

Schwierige Eltern

Autor(en): **Bürki, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 26

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fahren, liegt Andermatt mit seinen Hotels und Kasernen, liegt der ganze schöne Talgrund tiefer unter uns, und schließlich überblicken wir das Urserental bis zur Furka hinauf. Ueber weites, von großen Herden weidender Röhre belebtes Alpgebirge und dem dunkelblauen Oberalpsee entlang erreicht die Furka-Oberalp-Bahn auf Oberalppasshöhe 2048 Meter. Von der Station Oberalpsee aus lassen sich Touren ins Gebiet der Urner Alpen, sowie ins Quellgebiet des Rheins, in die Bergwelt des Bündner Oberlandes ausführen. Am felsigen Steilhang, hoch über den zahlreichen Kehren der Passstraße hinfahrend, nähern wir uns Tschamut, dem ersten Bündnerdorf. Nach Rhone und Reuf haben wir nun den jungen Rhein zur Seite. Seinen vollen Reiz zeigt das Tavetsch — so heißt der oberste Teil des Bündner Oberlandes — auf den weiten buntfarbenen Wiesengeländen von Rueras und Sedrun. Hier hat es stattliche, dunkelbraune und schwarze Holzhäuser mit weißumrandeten Fenstern und blauen Fensterläden. Schneeweiß heben sich Kirchen und Kapellen vom ernstesten Hintergrund großer, tannenwaldbestandener Vorberge ab. Romanisch ist hier die Umgangssprache. In

Disentis

besucht man das große alte Benediktinerkloster, seine wunderschöne Barockkirche und sein reichhaltiges Museum und erinnert sich, daß hier der bekannte romanische Dichter P. Maurus Carnot lebte. Dann mag uns die Rhätische Bahn in zwei Stunden nach Chur oder in 3½ Stunden nach St. Moritz bringen

Brig-Gletsch-Furka-Andermatt-Oberalp-Disentis! Lassen wir uns diesen Sommer mit der F. D. in fünfstündiger, erlebnisreicher Dreiländerreise durch diese urwüchigen heimatischen Gaue fahren!
F. A. Bolmar.

Schwierige Eltern.

Von Roland Bürki.

Es gibt nicht nur schwierige Schüler, es gibt sehr oft noch schwierigere Eltern.

Ernst Habegger wäre ein guter und begabter Bub; aber er kommt fast jeden Morgen zu spät in die Schule. Dem Lehrer sagt er jedesmal, die Mutter sei erst um acht Uhr aufgestanden und er habe zu spät gefrühstückt, oft bekomme er überhaupt nichts zu essen. Seine Kleider sind in einem bedenklichen Zustand. Ernst trägt einen grauen Bullen; aber dieses Kleidungsstück ist ringsherum und über die Schultern voller Löcher. Auch die Schuhe sind nicht mehr viel wert. Der Knabe trägt ein Paar alte Halbschuhe seiner Mutter. Die Sohlen sind ausgetreten, und auf der Seite ist stellenweise das Leder losgerissen, so daß das Wasser hinein dringen kann. Strümpfe und Hosen sind zu kurz und haben auch Löcher. Die Hosen besitzen außerdem zu wenig Knöpfe. Stellenweise sind sie durch Sicherheitsnadeln oder Nägel ersetzt worden. Dazu sind alle Kleidungsstücke derart schmutzig, daß man sie kaum anzuschauen mag. Auch der Knabe selbst ist nicht sauber. Er hat keine Lust, sich zu waschen, wenn er in einer solchen Hülle steden muß. Ohren, Hals und Hände müssen täglich durch den Lehrer kontrolliert werden. Auch mit der Ordnung in seinem Schultisch nimmt es Ernst nicht genau. Jedesmal, wenn der Lehrer einen Blick in das Bult des verwahrlosten Knaben wirft, liegen die Bücher kreuz und quer durcheinander. Es ist klar, daß an diesem ganzen trostlosen Zustand die häuslichen Verhältnisse des Knaben schuld sind. Ihre schlechte Wirkung greift um sich wie eine gefährliche Säure, die das ganze Wesen des zwölfjährigen Knaben zu durchlöchern droht. Da heißt es, rechtzeitig und an der richtigen Stelle die Gefahr bekämpfen.

„Hast du denn keine andern Kleider?“ fragt der Lehrer Ernst Habegger. „Nein, für den Werktag nicht“, entgegnet Ernst und blüht verlegen in eine Ecke. „Könnten dir die Eltern nicht andere anschaffen?“ fragt der Lehrer weiter. „Nein“, preßt der Knabe hervor, „der Vater hat jetzt keinen Verdienst mehr.“ „Und will dir denn die Mutter deine Kleider, die du alle Tage trägst, nicht flicken?“ „Nein.“ „Sieht sie denn nicht, wie zerlumpt du daherkommst?“ „Ich weiß es nicht.“ „Was arbeitet denn deine Mutter den ganzen Tag?“ „Sie besorgt die Haushaltung, und wenn sie nicht mehr schaffen mag, sitzt sie auf den Ofen und liest in einem Heftli an einem Roman.“ „Aha, so, das ist aber nett!“ ruft der Lehrer, „ich möchte mich auch einmal auf den Ofen setzen und Romane lesen!“ Er überlegt: Von der Fürsorge der Schule erhält der Knabe täglich Milch und Brot, ferner wird er an der Weihnacht ein Paar Holzschuhe bekommen, das ist eine schöne Leistung der Fürsorge; aber sie genügt bei Ernst Habegger nicht. Darüber hinaus wird nun in diesem Fall der Lehrer selbst noch helfen. Aber aufgepaßt mit diesem Helfen! Kauft der Lehrer dem Knaben ohne weiteres die nötigen Kleider, so wird sich Frau Habegger noch bequemer auf ihrem Ofen zurechtsetzen, und dann ist die Geschichte schlimmer als vorher. Nein, bedor geholfen wird, soll diese Mutter ihr Kind zur rechten Zeit in die Schule schicken und ihm seine Kleider flicken und waschen.

Der Lehrer sucht die Wohnung der Familie Habegger auf. Zuhinterst in einem Seitengäßchen steigt er über eine ausgetretene Holztreppe auf eine Laube hinauf. Da ein Läutwerk fehlt, klopft er an die altersgraue, schmutzige Haustüre. Ein vergrämtes Fraueli in abgeschabten Kleidern öffnet die Türe und blickt ihn aus der Dunkelheit heraus ängstlich und fragend an. Etwas verlegen führt ihn dann das Weiblein in eine düstere Küche, in der es nach Kehricht und alten Speiseresten riecht. Der Boden ist voll Staub. Auf dem Küchentisch stehn ein paar ungewaschene Tassen und Teller.

Frau Habegger führt den Lehrer in die Wohnstube. Eine muffige Luft schlägt dem Eintretenden entgegen. Die Wände stehen grau und leer. Kleider und Papierfetzen liegen auf dem Boden. Frau Habegger schlägt die Augen nieder und blickt trostlos vor sich hin. „Dazu fängt jetzt mein Mann auch noch zu trinken an“, seufzt sie, wie zu sich selbst, „aber ich begreife ihn, er will das Elend erlösen. Ich habe mir jetzt da ein paar Heftli abonniert, um auch nicht immer daran denken zu müssen.“ Frau Habegger geht auf den Ofen zu und holt drei oder vier Zeitschriften herbei. Der Lehrer hätte ihr gerne gesagt: „Gute Frau, das kommt Euch recht teuer zu stehen, für dieses Geld könnt Ihr Euch nützlichere Dinge kaufen.“ Aber er will die Sache anders anpacken. „Wenn einmal wieder ein Fünkeli Mut vorhanden ist, wird Frau Habegger auch leichter auf ihre Romanperlen verzichten, als wenn man sie ihr einfach jetzt verbietet“, überlegt er sich. „Dürfte ich nächste Woche einmal einen Abend in Ihrer Familie zubringen?“ fragt er unvermittelt, „und dann später vielleicht wieder?“ „Ja, natürlich, gerne, kommt nur, wann Ihr wollt, es freut uns immer, wenn Ihr uns besucht“, erwidert Frau Habegger.

An einem der nächsten Abende wandert der Lehrer nach der Wohnung der Familie Habegger. Habegger und seine Frau empfangen ihn etwas ungelent, aber freundlich und führen ihn in ihre Wohnstube. Ernst, der Schulbub, sitzt am Tisch und macht seine Aufgaben. Mit rotem Kopf begrüßt er seinen Lehrer. Aus der Nebenstube trippeln im Hemdchen zwei kleine Kinder herbei und betrachten mit großen Augen den fremden Mann, zu dem sie vielleicht auch einmal in die Schule gehen müssen. Habegger bietet dem Lehrer einen Stuhl beim Tisch an und macht ein düsteres Gesicht; aber nur äußerlich, im Grunde ist er froh, einmal einem Menschen sein ganzes Elend schildern zu können.

Seine Frau sitzt auf dem Ofen und unterstützt ihn von dort herab. Der Lehrer hört ihnen aufmerksam zu; aber schließlich lenkt er, ohne daß es ihnen recht bewußt wird, das Gespräch auf ihre Kinder. Der Lehrer hofft, die Eltern Habegger mit der Zeit für eine richtige Erziehung ihrer Kinder zu interessieren und Schritt um Schritt seinen Plan verwirklichen zu können. Aber Geduld braucht er dazu, viel Geduld und Ausdauer. Für heute muß er sich damit begnügen, daß ihm Habegger und seine Frau mit vollem Ernst versprechen, ihren Knaben früh genug in die Schule zu schicken.

Marta Wyler ist ein bleiches, stilles Mädchen. Es sieht stets müde und etwas fiebrig aus und ist in der Schule mit seinen Gedanken nie bei der Sache. Eine Frau, die in demselben Haus wie Marta wohnt, erzählt dem Lehrer, daß das Kind von seinen Eltern nach der Schule zu wenig oder überhaupt nicht beaufsichtigt werde, sonst würde es nicht vorkommen, daß das Mädchen, wie sie nun schon öfters beobachtet habe, um vier Uhr, wenn es von der Schule heimkomme, mit Knaben im Keller unten verschwinde und sich dort mit ihnen längere Zeit aufhalte. Auch durch andere Personen wird dem Lehrer gesagt, daß sich in der Familie Wyler Verschiedenes nicht günstig auf die Entwicklung des zwölfjährigen Mädchens auszuwirken beginne. Der Lehrer stellt das Kind in einer Pause auf dem Schulhausplatz zur Rede. Im ersten Augenblick wird es weiß, im nächsten rot und bestreitet leidenschaftlich, jemals mit Knaben im Keller gewesen zu sein. Etwas später gibt es zu, beim Versteckspiel mit einem Knaben den Keller aufgesucht zu haben. Dabei wendet es sein Gesicht ab und fängt zu heulen an: „Aber ich bin nicht allein schuld, daß ich mich oft mit Burschen herumtreibe, die Eltern sind auch schuld daran. Am letzten Sonntag haben sie mir auch gesagt, ich dürfe mit meinem Freund spazieren gehn, und dann bin ich mit dem Schindler Franz herumspaziert. Um vier Uhr trafen wir mit den Eltern in der Stadt zusammen, die machten auch einen Spaziergang, und dann haben sie mich am Abend immer gefuaxt, weil der Schindler Franz nicht so groß ist wie ich. Sie sagten, ich solle mir doch einen größeren Freund nehmen, der Schindler Franz sei zu klein für mich, den könne ich ja nicht heiraten, hu hu!“

Nach einer Weile, als sich das Mädchen beschwert hat, erzählt es dem Lehrer weiter: „Meine Mutter nahm mich im letzten Winter einmal sogar mit auf einen Ball. Die ganze Nacht saß ich dort im großen Saal und schaute zu, wie sie tanzten. Meine zwei Schwestern, die schon aus der Schule sind, waren auch dort, sie übersprangen die ganze Nacht keinen einzigen Tanz, und die Mutter tanzte auch in einem fort und ist doch schon über vierzig Jahre alt. Als es die erste Damentour gab, sagten die Mutter und die Schwestern zu mir, ich solle doch auch engagieren gehn, unten im Saal seien zwei oder drei Knaben, die paßten nur auf mich. Aber ich wollte nicht gehn, ich schämte mich doch so. Am Morgen um drei Uhr gingen wir nach Hause. Meine Schwestern nahmen einen Freund mit sich heim. Ein Herr wollte auch die Mutter begleiten; aber sie sagte, sie wolle das jetzt nicht haben.“ (Schluß folgt.)

Während eines Gewitters.

Von Irmela Linberg.

Wenn Du in langauschallendem Donnerschlag,
Ein Gott der Tat, Dich uns im Gewitter nahest —
Wer ist so groß, Dich ganz zu sagen,
Allesvermögende Kraft des Lebens?

Und wenn Du dann in säuselndem Regen kommst
Und jedes Ding zu freudigem Leben weckst,
Wer ist so tief, Dich ganz zu fühlen,
Alleserzeugende Macht der Liebe!



Die Bauten der Heidelberger Universität. Im Vordergrund der Turm der alten Bibliothek und in der Mitte der Hexenturm, der von dem Neubau eingeschlossen wird.

Zur 550-Jahrfeier der Heidelberger Universität.

Diesen Sommer begeht die älteste deutsche Universität, die Ruperto-Carola in Heidelberg, die Feier des 550jährigen Bestehens. Im Jahre 1386 wurde sie vom Kurfürsten Ruprecht I. gegründet und am 28. Oktober 1386 eröffnet. Männer wie Rudolf Agricola, Wimpfeling, Rouchelin, Dekolampadius machten Heidelberg zu einer Stätte des Humanismus. Nach Einführung der Reformation wurde sie unter Mitwirkung Melanctons neugestaltet und gelangte unter den Kurfürsten Friedrich III., Johann Kasimir, Friedrich IV. und Friedrich V. zu erhöhtem Ansehen als Mittelpunkt des Calvinismus. Hervorragende Theologen wie Arsinus und Olevianus, die Verfasser des Heidelberger Katechismus, die Kuristen Donellus, Baldoinus und Gothofredis sowie der Historiker M. Freher wirkten in dieser Zeit. Kurfürst Karl Friedrich von Baden unterstützte dann nach einer Zeit des Niederganges die Universität, die als Hohe Landeschule neu gegründet wurde, im Jahre 1803 ganz erheblich und führte sie einer neuen Blütezeit zu. Seitdem führt sie den Namen Ruperto-Carola zur Erinnerung an ihren Stifter Kurfürst Ruprecht I. und den Neugründer Kurfürst Carl Friedrich von Baden. — Durch die hochherzige Stiftung des früheren amerikanischen Botschafters in Berlin, Dr. h. c. Jacob Gould Schurman, konnte den historischen Universitätsbauten im Jahre 1931 ein Neubau angereicht werden, in dem 15 Hörsäle und die Aula untergebracht sind, die rund 1000 Personen Platz bietet.